

Frauenbilder

Das Frauenbild im Fernsehen von DDR und BRD

Das Frauenbild im Fernsehen entsteht im Kontext von gesellschaftspolitischen (idealistischen) Vorgaben, realen Lebensbedingungen sowie den jeweils teilweise deutlich ideologisch geprägten Vorgaben der Verantwortlichen in den Fernsehsendern (in Ost und West). Es wird in der Forschung zumeist nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit dem Familienbild ermittelt. Zum Untersuchungskorpus gehören je nach Untersuchungsansatz auch Kinofilme, die im Fernsehen ausgestrahlt werden.

Die Rollen von Ehe und Familie in der DDR stehen am Anfang der Untersuchung von Sebastian Pfau (Vom Seriellen zur Serie - Wandlungen im DDR-Fernsehen. Die Entwicklung von fiktionalen Serien im DDR-Fernsehen mit dem Schwerpunkt auf Familienserien). Die in der DDR relativ früh geschlossene Ehe – Anreiz waren ein zinsfreier Ehekredit sowie Bevorzugung bei der Ehevergabe – wurde gesellschaftlich im Familiengesetzbuch der DDR verankert, das auch die Gleichstellung der Frau „auf allen Gebieten des Lebens“ postulierte. Eine staatliche Geburtenhilfe sollte der notwendige Anreiz sein, um die durch Flucht und Auswanderung dezimierten Bevölkerungszahlen zu stabilisieren (vgl. Pfau S. 16 f). Die Erwerbstätigkeit der Frau (DDR: ca. 78 %; BRD: ca. 50 %) war auch auf die Produktionsbedingungen zurückzuführen.

Das Leitbild von der Gleichberechtigung der Frau wurde in der Realität nicht umgesetzt: Es gab in der DDR nicht nur Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen (vgl. Pfau S. 18), auch in puncto häuslicher Arbeit waren Unterschiede spürbar wie in Westdeutschland (vgl. Schültzke 2005 S. 13 f mit Bezug auf Gunnar Winkler: Sozialreport `90: Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR. Berlin 1990).

Heinz Kersten betrachtet anhand von 28 DEFA-Filmen „Die Rolle der Frau in DDR-Spielfilmen seit Anfang der siebziger Jahre“ (in: Waterkamp 1997, S. 9-19). Er kommt zu folgendem Ergebnis: „Alle diese Filme machen deutlich, worin die Qualität der DEFA-Produktion ganz allgemein bestand: Auch da, wo sie sich mit Träumen beschäftigen, waren sie nie Traumfabrik. Weit mehr als der westdeutsche oder der US-amerikanische Film war der Film der DDR Spiegel der eigenen Gesellschaft“ (S. 19).

Mit einem westlich geprägten Blick urteilt Annette C. Eckert in „Ohne Lärm und letzte Ruhe. DEFA-Spielfilme aus der kritischen Sicht einer westdeutschen Frauenrechtlerin“ (in: Waterkamp 1997, S. 70-79): „Frauen-Figuren zur Darstellung männlicher Gedanken und Gefühlswelt benutzbar gemacht zu haben – das scheint das einleuchtendste Merkmal der DEFA-Spielfilm-Produktion gewesen zu sein. Sie konnte offensichtlich unwidersprochen passieren. Gebraucht wurde die Spielfilmfrau zur Darstellung von Geschichte, zur Darstellung von sozialen Problemen, zur Darstellung von politischer Sozialisierung in der Jugend – und vor allem wurde ihre erprobte Belastbarkeit dargestellt. [...] Apropos: Wo ist denn der DEFA-Spielfilm, der eine Frauenliebe zeigt? Wo ist die willensstarke Frau, die sich nicht eingliedern lässt und nicht am Ende des Films tot ist – vom Regisseur umgebracht? Wo wird denn die Frau gezeigt, die politisch gemeinsam mit Freundinnen eingreift, um etwas zu verändern – erfolgreich?“ (S. 79 ff).

Die Filmautorin Anne Dessau resümiert in „Die Einmischerinnen. Historische Frauenfiguren im Fernsehen der DDA“ (in: Waterkamp 1997, S. 83-94) anhand ihrer realisierten und nicht umgesetzten Manuskripte: „Mein Anliegen als Filmautorin war und ist es, von Frauen in Geschichte und Gegenwart zu erzählen, die in außergewöhnlichen Situationen auf sich alleine gestellt waren; die erfahren haben, daß sich einmischen tödlich enden kann, aber sich raushalten ebenfalls. Ein unerschöpfliches Thema. [...] Mein Credo war und ist es, mit

den Biographien außergewöhnlicher Frauen aus Vergangenheit und Gegenwart Mut zu machen. Ich wollte, daß wir uns der Wut dieser Frauen, ihrem Leid, ihrer Erniedrigung und Mühsal, ihrer Stärke aussetzen, ihr Leben und Sterben einbeziehen in unser Leben. Flucht, denke ich, ist keine Lösung. Das Machbare machen – das ist es.“ (S. 83 f)

Die ausführliche Studie von Irmela Hannover und Arne Birkenstock zu „Familienbilder im Fernsehen. Familienbilder und Familienthemen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Fernsehsendungen“ bilanziert am Schluss unter „2.2. Entwicklung des Familienbildes im Fernsehen seit 1975“ (S. 140 ff):

„[...] Seit Prof. Erich Küchenhoff im Jahre 1975 zum ersten Mal systematisch das Frauen- und damit am Rande auch das Familienbild im deutschen Fernsehen untersucht hat, hat sich auf den Bildschirmen einiges getan. Trotzdem finden sich in diesen 30 Jahren Fernsehgeschichte auffallende Kontinuitäten, aber auch einige entscheidende Veränderungen:

Eine durchgehende Konstante scheint die Überrepräsentation lediger Menschen zu sein. Schon 1975 waren fast die Hälfte aller Frauen ledig, ein Drittel nur verheiratet. Allerdings lebte auch nur ein Drittel der Frauen allein, war also im heutigen Sinne ein Single. Das sind heute durchgängig über die Hälfte aller Fernsehprotagonisten. Und schon immer hatten Fernsehfrauen wenig Kinder: Bei Küchenhoff waren es nur 36% aller Frauen, die minderjährige oder erwachsene Kinder hatten, Weiderer konnte in ihrer Stichprobe von 1990 fast gar keine Kinder entdecken (8%). In den Familienserien waren es damals immerhin 40% der Frauen, die Kinder hatten. Prof. Lukesch konnte im Jahre 2002 sogar nur 21% aller Fernsehfrauen als Mütter identifizieren. In unseren Stichproben treten im Durchschnitt Männer wie Frauen immerhin zu 40% als Elternteil minderjähriger oder erwachsener Kinder in Erscheinung, allerdings – und auch das eine Konstante über die Jahrzehnte – zumeist mit Einzelkindern, was zu der von uns errechneten extrem niedrigen filmischen Geburtenrate führt. Das Leben vor allem mit minderjährigen Kindern spielt in Sendungen mit Spielhandlungen also eine untergeordnete Rolle. Auch Erziehungsfragen werden kaum thematisiert, allerdings kennzeichnet den Umgangsstil mit Kindern im Fernsehen seit den 70er Jahren ein überwiegend liebevoller und fürsorglicher Stil, wobei sich die Väter in der Regel als desinteressierter und indifferenter darstellen. Auch die Frage der Betreuung der wenigen kleinen Filmkinder spielt konstant keine Rolle.

Eine weitere Kontinuität zeigt sich bei der Vernachlässigung des Themas Haushalt und innerfamiliärer Arbeitsteilung. Haushaltstätigkeiten wurden und werden kaum gezeigt und wenn, dann wird selten eine partnerschaftliche Arbeitsteilung vorgeführt. Der Haushalt bleibt weitestgehend die Domäne der Frauen. Und all das spielt sich seit 30 Jahren unbeirrt und regelmäßig in gutsituierten Mittelschichtsfamilien ab – Geldfragen, wie sie noch in den Serien der 60er und Anfang der 70er Jahre eine Rolle spielten, sind völlig uninteressant. Mit anderen Worten: Spielhandlungen im Fernsehen sind seit 30 Jahren durch eine große Alltagsferne und soziale Gleichförmigkeit gekennzeichnet.

Unterschiede zeigen sich dann aber doch bei den demographischen Daten der Filmprotagonisten. Zum einen wird die immer schon vorherrschende Gruppe der Singles immer größer, zum anderen die der in vollständigen Kleinfamilien Lebenden immer kleiner. Während bei Küchenhoff der Typ der Kleinfamilie unter den Familienformen noch dominierte und geschiedene Frauen fast gar nicht auftauchten, ist die biologische Kleinfamilie inzwischen eher ein Auslaufmodell. In Serien können z.T. kaum mehr Normalfamilien identifiziert werden, wenn man eine solche als ein in erster Ehe glücklich verheiratetes zweigeschlechtliches Paar mit leiblichen Kindern definiert. Auch in unserer Fernsehfilmstichprobe lebten nur 4% aller Protagonistinnen in einer „Normalfamilie“, bzw. nur 15% aller Familien waren solche biologischen Kleinfamilien - der Rest Alleinerziehende. Der Vormarsch der - im Übrigen meist äußerst positiv dargestellten Alleinerziehenden - ist eine

entscheidende Veränderung seit den Siebziger Jahren und überholt bei weitem die deutsche Realität (wobei die Serien in unserer Stichprobe eine auffallende Ausnahme bilden: hier gab es nur 2% Alleinerziehende). Allerdings sind die Alleinerziehenden im Laufe des Films meist auf dem Weg in eine glückliche Patchworkfamilie. Was früher die allein stehende ledige Frau auf der Suche nach dem Märchenprinz war, ist heute die geschiedene, verwitwete oder ledige Alleinerziehende auf der Suche nach dem liebevollen Ersatzpapa und Lebenspartner. Auch der im realen Leben äußerst selten anzutreffende allein erziehende Vater ist immer wieder beliebt und taucht in manchen Genres sogar häufiger als allein erziehende Frauen auf. Durch diese Aufwertung alternativer Lebensformen findet auch nicht wie früher die Abgrenzung zwischen glücklichen und unglücklichen Figuren entlang der Linie „innerhalb einer Familie“ oder „außerhalb einer Familie“ statt, vielmehr gibt es nun glückliche und unglückliche Familien - wobei letztere nicht dem Leitbild einer partnerschaftlichen Familie entsprechen und gern aus der Unter- oder Oberschicht stammen.

Mit diesem Wandel der demographischen Daten der Filmprotagonisten hat sich auch die Besetzung der Hauptrollen verändert. Waren bei Küchenhoff und Weiderer noch über Zweidrittel aller Hauptrollen mit Männern besetzt, so sind inzwischen tendenziell sogar mehr Frauen als Männer in Hauptrollen zu finden – und zwar nicht nur in den Serien, wo schon 1990 eine Überzahl weiblicher Hauptrollen konstatiert wurde. Lediglich in den Krimis dominiert trotz allen Ermittlerinnen-Booms nach wie vor der männliche Hauptkommissar. Bei den Protagonisten insgesamt kann inzwischen ein ausgewogenes Verhältnis von Männern und Frauen festgestellt werden. Dabei bestätigt sich auch bei unserer Stichprobe Lukeschs Feststellung, dass die Männer in der Tendenz negativer und traditioneller dargestellt werden. Frauen finden sich dagegen öfter in einem neuen Stereotyp der multitasking-begabten Superfrau wieder.

Eine weitere Veränderung hat beim Thema weiblicher Berufstätigkeit stattgefunden. Während 1975 nur 40% aller weiblichen Protagonistinnen berufstätig waren und fast ein Drittel Hausfrauen darstellten, sind heute fast doppelt so viele Film-Frauen berufstätig und Hausfrauen sind eine verschwindende Minderheit. Selbst 1990 waren erst etwas über die Hälfte, in Serien sogar nur ein Viertel aller Frauen erkennbar berufstätig. Interessant ist, dass inzwischen auch Mütter überwiegend berufstätig sind. Lukesch hat in seiner Erhebung im Jahre 2002 zwar noch in immerhin einem Drittel der Familien einen allein versorgenden Vater entdeckt, allerdings war in seiner Stichprobe bei fast 40% aller Eltern eine Berufstätigkeit auch gar nicht erkennbar. Gebel/Selg haben in ihrer Studie 1993 festgestellt, dass sehr viel mehr Frauen als Männer nur teilweise berufstätig sind – in unserer Stichprobe waren Teilzeittätigkeiten allerdings nicht identifizierbar. In dieser Studie von 1993 wurde auch die Frage nach der Betreuung der Kinder gestellt, die genau wie heute im Fernsehen noch immer nur individuell geregelt wird: Kinderbetreuungsprobleme treten dann auf, wenn die dafür vorgesehene Person (Verwandte, Kinderfrau, Haushälterin, Babysitter) ausfällt – mangelnde Kindergarten-, Krippen- oder Hortplätze oder sonstige gesellschaftliche Probleme bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind im Fernsehen noch nie ein Thema gewesen. Genauso wenig ist die berufliche Benachteiligung von Frauen ein Thema, denn sie wird völlig selbstverständlich als gegeben dargestellt. Und so ergibt sich doch wieder eine Kontinuität in der Darstellung berufstätiger Frauen: sie sind seit 30 Jahren mehrheitlich in untergeordneten angestellten Verhältnissen zu finden, wie auch unsere Stichprobe wieder gezeigt hat. Wenn also inzwischen weibliche Protagonistinnen „mit einer auffallenden Selbstverständlichkeit“ (Becker & Becker) berufstätig sind, heißt das noch lange nicht, dass sie berufliche und/oder gesellschaftliche Machtpositionen innehaben.

Frauen sind nach wie vor da mächtig, wo ihre Hauptstärke vermutet wird: in den zwischenmenschlichen Beziehungen in Familie und Partnerschaft. Noch Anfang der 90er Jahre wurde von Weiderer in den Interaktionen zwischen Männern und Frauen eine deutlich an stereotypen Verhaltensmustern ausgerichtete Präsentation der Geschlechter festgestellt. Dies scheint sich aber seitdem deutlich geändert zu haben. Nachfolgende Studien stellten

fest, dass sich in den Interaktionen ein weitgehend friedlicher Stil durchgesetzt hat, der Unterordnung oder Dominanz in der Regel ausschließt. Frauen sind sehr viel durchsetzungsfähiger geworden, tragen in unserer Stichprobe sogar mehrheitlich den Sieg in Konflikten davon. Allerdings findet fast ebenso häufig auch eine einvernehmliche Lösung statt, was auch auf das veränderte Rollenverhalten von Männern zurückgeführt werden kann, die nach den Erkenntnissen von Lukesch inzwischen sehr viel häufiger prosoziales Handeln zeigen als noch 1990 in Weiderers Stichprobe. Insofern kann man sich auch heute noch der Schlussfolgerung von Gebel/Selg in ihrer Studie von 1993 anschließen: „Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Geschlechtsrollenstereotype nur im Bereich der familialen Arbeitsteilung deutlich zum Tragen kommen. Hier wird ein überwiegend traditionelles Bild gezeichnet. Das Frauen- und Mädchenbild im Kontext von familialen Interaktionen entspricht entgegen unseren Erwartungen kaum dem Geschlechtsrollenstereotypen.“ (Gebel und Selg: Fernsehdarstellung, 1996, S.99)

Trotz aller hier konstatierten Veränderungen – die Grundaussage von Küchenhoff aus dem Jahre 1975 gilt überraschenderweise noch heute:

„Generell kann festgestellt werden, dass die Fernsehfrau von Hausarbeit kaum belastet ist und weder physisch noch psychisch durch die Beschäftigung mit Kindern nennenswert gestört wird. Diese Unbeschwertheit steht in klarem Gegensatz zur realen, durch familiäre und berufliche Zwänge geprägten Situation vieler Frauen.“ (Küchenhoff (Hrsg.): Darstellung der Frau, 1975, S.245)

Stellt sich die Frage, warum das so ist. Was bedingt diese unrealistische, alltagsferne Darstellung von Frauen und Familien in den fiktionalen Formaten? Immerhin: während Judith Beile in ihrer Untersuchung der Familienserien der 50er bis 70er Jahre und Monika Weiderer in ihrer Stichprobe von 1990 noch feststellten, dass die Darstellung der Geschlechter und Familienleitbilder den realen gesellschaftlichen Verhältnissen hinterherhinkten, also konservativer waren als die Realität, so muss man heute den Leitbildern eher ein ebenso unrealistisches Vorauseilen vorhalten: Familie, in welcher Form auch immer, wird im fiktionalen TV zwar als positiver Wert hochgehalten, doch gleichzeitig wird die klassische Familie als mehr oder weniger in Auflösung begriffen dargestellt, die kinderlose, individualisierte Singlegesellschaft bereits als gegeben vorweggenommen, die Berufstätigkeit von Frauen und Müttern als problemlose Selbstverständlichkeit inszeniert, die soziale Frage als gelöst präsentiert und Erziehungsfragen als vernachlässigenswert geschildert.. Das lässt sich sicherlich nicht nur mit dramaturgischen Notwendigkeiten begründen. Wenn, wie Lothar Mikos meint, sozialer Wandel und seine Abbildung im Fernsehen sich gegenseitig beeinflussen und das Familienleitbild des Fernsehens damit auch zum Motor gesellschaftlicher Veränderung wird, sollten sich die Fernsehmacher mit ihren Leitbildern kritischer auseinandersetzen: Hier liegt entweder bei den Drehbuchschreibern und Redakteuren ein Mangel an Informationen und Erfahrungen über die familiäre Realität in Deutschland vor, oder aber ein Mangel an dramaturgischer Phantasie.

Bei Nachrichten, Magazinen und sonstigen informationsbezogenen Formaten scheint das Fernsehen dagegen eher der Realität hinterherzuhinken. In der Tendenz wird hier ein negatives Bild der Familie mit Kindern gezeichnet und alternative Lebensmodelle finden kaum statt. Ältere Studien, die hier zum Vergleich herangezogen werden könnten, liegen allerdings nicht vor. Was die Quantität der Berichterstattung über und mit Familien anbetrifft, können zumindest die Zahlen von Küchenhoff und Weiderer in Bezug auf Frauenthemen in Nachrichten und Magazinen herangezogen werden. Hier zeigt sich dann bei Themen rund um Frauen, Familie, Erziehung und Bildung eine dreißigjährige Kontinuität der absoluten Vernachlässigung. Auch das Institut Medien Tenor hat in einer Untersuchung der sozialpolitischen Berichterstattung führender Print- und elektronischer Nachrichtenmedien in den Jahren 2001 bis 2004 ein absolutes Nischendasein der familienpolitischen Berichterstattung festgestellt, die sich zumeist auf Gerichtsurteile oder Gesetzgebungsverfahren beschränkte. (Medien Tenor Forschungsbericht Nr. 149, 1. Quartal

2005). Anders als im fiktionalen Bereich, erheben Journalisten und Redakteure in informationsbezogenen Redaktionen aber den Anspruch, Realität abzubilden und wiederzugeben. Auch hier scheint also ein Mangel an Informationen und Erfahrung vorzuliegen, der einhergeht mit einer traditionellen Missachtung familienpolitischer Themen.“

Quellen

Beile, Judith 1994: Frauen und Familien im Fernsehen der Bundesrepublik. Eine Untersuchung zu fiktionalen Serien von 1954 bis 1976. Frankfurt/Main, Berlin: Peter Lang.

Hannover, Irmela / Birkenstock, Arne 2005: Familienbilder im Fernsehen. Familienbilder und Familienthemen in fiktionalen und nicht-fiktionalen Fernsehsendungen. Adolf Grimme Institut. Download unter: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/tv-familienbilder.property=pdf.bereich=bmfsfj.sprache=de.rwb=true.pdf>

Pfau, Sebastian 2009: Vom Seriellen zur Serie - Wandlungen im DDR-Fernsehen. Die Entwicklung von fiktionalen Serien im DDR-Fernsehen mit dem Schwerpunkt auf Familienserien. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Schültzke, Steffi 2005: Die DDR-Familie und das sozialistische Kollektiv. Eine Analyse zur Vermittlung von Normen und Werten im ostdeutschen Fernsehprogramm. HALMA: Hallische Medienarbeiten 20. Download unter: <http://download.philfak2.uni-halle.de/download/medienkomm/halma/halma20.pdf>

Trültzsch, Sascha 2007: Zum Frauenbild in den Familienserien des DDR-Fernsehens der späten achtziger Jahre. In: Ders. (Hrsg.): Abbild - Vorbild – Alltagsbild. Thematische Einzelanalysen zu ausgewählten Familienserien des DDR-Fernsehens. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 85-140.

Waterkamp, Reiner (Hrsg.) 1997: Frauenbilder in den DDR-Medien. Schriftenreihe Medienberatung. Bundeszentrale für politische Bildung.